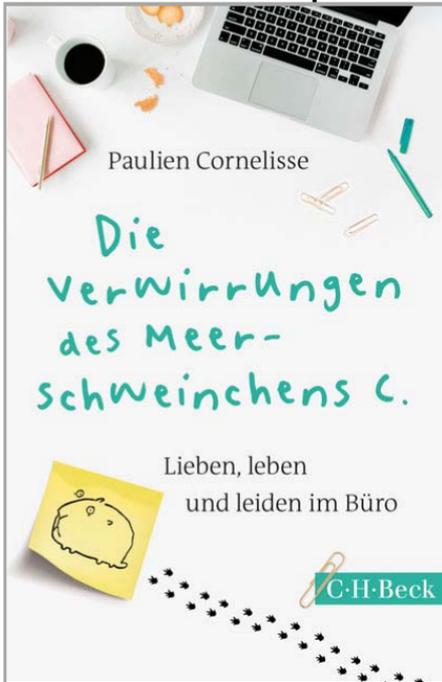


Unverkäufliche Leseprobe



Paulien Cornelisse

Die Verwirrungen des Meerschweinchens C.

Lieben, leben und leiden im Büro

2018. 176 S. Broschiert.
ISBN 978-3-406-72662-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/8016>

C·H·Beck

PAPERBACK

Was macht ein Meerschweinchen im Großraumbüro? Natürlich arbeiten (Online-Werbung), Cappuccino doppio trinken, obskure Krankheiten googeln (asymptomatische Blasenentzündung), Betriebsyoga, Gruppenumarmungen (manchmal nur mit Roy), Abteilungsfeiern ... Erfolge stellen sich aus Versehen ein. Das Leben könnte schön sein, wären da nicht der hocheffiziente, joviale Controller Rudi (Stromberg lässt grüßen), die autoritäre Personalierin Stella (Instinkt eines Raubtiers), Exfreund Roger, der sie auf seiner Hochzeit sehen will, peinliche Präsentationen («Gerade in diesen Zeiten ist Kommunikation etwas, das kommuniziert werden muss») und nutzlose Seminare («Milestones erarbeiten, Commitment generieren, Best Practice diskutieren, solche Sachen»). Doch alles ändert sich, als das Büro-Meerschweinchen Cavia mit dem Gulasch liebenden Enzo eine neue Kommunikationsstrategie erarbeiten soll ...



Paulien Cornelisse

Die Verwirrungen
des
Meerschweinchens C.

Lieben, leben
und leiden im Büro



*Aus dem Niederländischen
von Gerd Busse*

C.H.Beck

Titel der niederländischen Originalausgabe:

«De verwarde cavia. Kantooravonturen»

© 2016 Paulien Cornelisse

Published by special arrangement with 2 Seas Literary Agency

Die deutsche Ausgabe wurde durch finanzielle Unterstützung
der Niederländischen Stiftung für Literatur ermöglicht.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018

Gesetzt aus der TheSerif im Verlag

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie, Christian Otto,

unter Verwendung von Motiven von shutterstock

Zeichnung des Meerschweinchens auf dem

Umschlag und innen: Paulien Cornelisse

Autorenfoto auf der Umschlagrückseite: © Tessa Posthuma de Boer

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72662 0

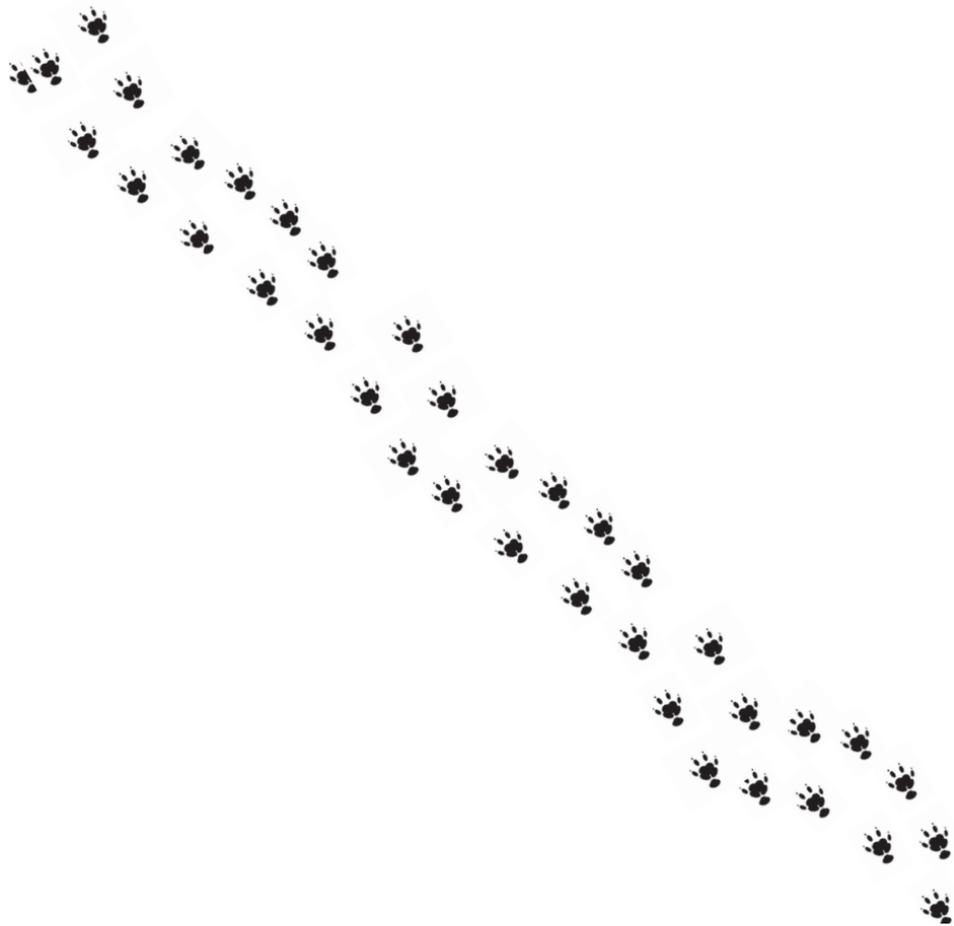
www.chbeck.de

*«All of us are guinea pigs in the laboratory of God.
Humanity is just a work in progress.»*

Tennessee Williams

«Meerschweinchen waren noch vor den Menschen im All.»

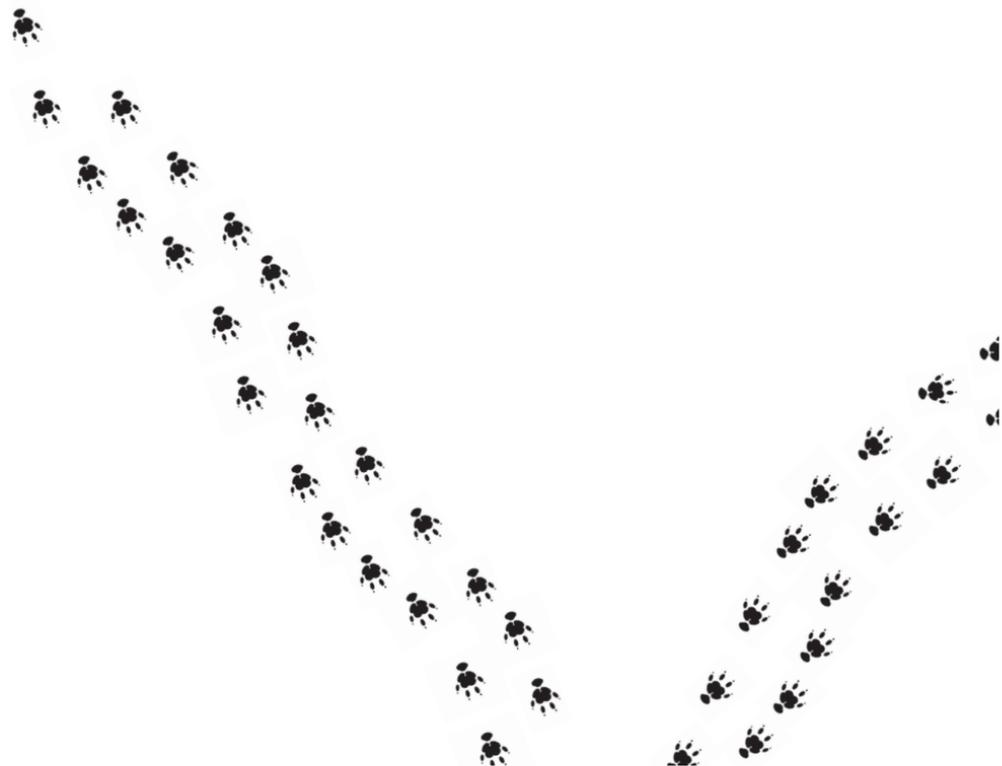
Das Internet

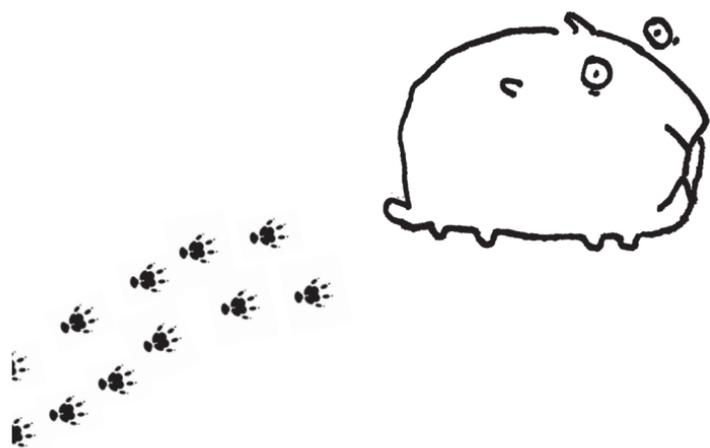


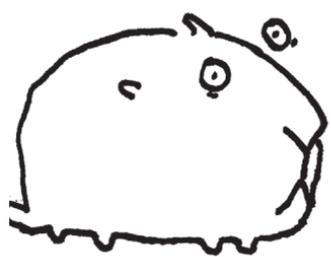
Inhalt

Uff! 11 Aufpassen 12 Nierensteine 14 Ping! 15 Auffangbehälter 17 Eisbär 19 Open Source 21 Mottos 22 Eingriff 24 Obstipation 25 Gruppenumarmung 26 Horizonte 28 Total normal 29 Love it 31 Nonnengänse 32 Racker 33 Rudi 35 Seufzer 36 Etwas Schönes 38 Fell 39 Ideen 41 Barmherzigkeit 42 Vorbeikommen 44 Champignons 45 Bergschweinechen 46 Myome 48 Marja 49 Authentisch 50 Dehydrieren 52 Regenhose 53 Yoga 55 Das Lager 56 Sommerfest 58 Kater 60 Ei 61 Pünktchen 63 Erwachsen 64 Möhren 66 Rechnen 67 Mutterkonzern 68 Falsch 70 Pareo 71 Ferienmensch 73 Hut 74 Mja 76 Bouillon 77 Kommunikationsstrategie 79 Ha 80 Sehen 82 Namasté 84 Wrap 85 Enzo 87 Karos 89 Vermehren 90 Surprise 92 Genießen 94 Aufgreifen 96 Kollegen 97 Sick Building 99 Oxford 101 Pub 102 Hm 104 Burnout 106 Bauern 107 Ein leeres Haus 109 Auf der Decke 110 Unterwegs 112 Erbsen 114 Präsentation 115 Newsletteter 117 Ruder 118 Gulasch 120 Los! 121 Josje 122 Umdenken 124 Wohnmobil 125 Steuergeld 126 Gelöst 127 Schweden 129 Kommunikationsumgebung 130 Knecht Ruprecht 132 Waldspaziergang 134 Prozentsatz 135 Organigramm 136 Groß 137 Initialisieren 139 Stützstrümpfe 141 Jó étvágyat 143 Panik 145 Mini-Cupcake 146 Puszta 149 Ja,nein 151 Handtuchtrocken 152

Hinter dem Ofen 154 Aber dann in Norwegen 155 Kotzi, kotzi 157
So ist das Leben 158 Heuli-heuli 159 Resturlaub 161 Hm 162
Community 163 Käsewürfel 165 Partycatering 167 Weihnach-
ten ist Weihnachten 169







uff!

Cavia, ein verwirrtes Meerschweinchen aus der Familie der *Caviidae*, war froh, dass die Feiertage vorbei waren. Das behaupteten sie in der Abteilung übrigens alle, doch Cavia vermutete, dass sie die Einzige war, die es auch wirklich meinte. Ihre Kollegen erzählten von Feiern mit viel Alkohol und dass sie das Auto hinterher nicht mehr hätten finden können. Cavia trank nicht (oder kaum), und das machte solcherart wilde Nächte zu einer Unmöglichkeit in ihrem Leben. Roy, der Kollege am Empfang, berichtete, dass er sich an Silvester dreimal – «aber so was von» – erbrochen habe.

Cavia selbst hatte Silvester bei einer Freundin gefeiert, die sie noch vom Studium der Kommunikationswissenschaften kannte. Diese Freundin hatte drei Kinder, nette Kinder, wirklich, die aber in der Schule unterfordert und daher etwas lebhaft waren. So jedenfalls die Freundin.

Cavia hatte sich tapfer mit «Mensch ärgere dich nicht» durch den Abend geschlagen, während die Kinder reihum Wutanfälle bekamen. Die Freundin drohte dann jedes Mal mit dem Bett, um gleich darauf erbittert mit ihnen zu schmusen.

Der Mann der Freundin tat derweil nichts und blieb auf der Couch sitzen. Statt zu blinzeln machte er immer wieder die Augen für ein paar Sekunden zu. «Wie läuft's auf deiner Arbeit?», hatte er gefragt. «Was machst du gleich wieder?» Er gähnte schon, bevor Cavia hatte antworten können. Im Gegenzug aß sie einen Krופן nach dem anderen.

Die Kinder durften Feuerwerk abbrennen. Auf der Stelle hatte Cavia vorgeschützt, dass Feuerwerk zu riskant für ihr Fell

sei, und erklärt, sie werde mal lieber im Haus bleiben. Dass mir das nicht schon früher eingefallen ist!, dachte sie triumphierend, als sie endlich gemütlich allein auf der Couch saß. Es war eine Lüge, die ihr derart gelegen kam, dass sie fast selbst daran zu glauben begann.

Um ein Uhr war sie nach Hause gegangen. Der Mann ihrer Freundin hatte sie hinausbegleitet. Als sich die Tür hinter ihr schloss, hatte sie ihn gerade noch «Uff!» sagen hören.

Und jetzt saß sie wieder ruhig an ihrem Schreibtisch. Der Gedanke, dass sie eine Schublade mit Büroklammern, ihrem Hefter und dem Klammeraffen, Hafties, Kugelschreibern und Stiften sowie einem Radiergummi hatte, hielt sie vorläufig auf den Beinen.



Aufpassen

Montagsmorgen. Es regnete, doch Cavia beschloss, sich nicht unterzustellen. So kam sie nass, aber als Erste im Büro an und konnte noch einen Moment in aller Ruhe gruselige Krankheiten googeln, wobei es so schien, als würde sie arbeiten.

Ihr Fell war bereits wieder trocken, und sie wusste nun fast alles über nässenden Hautausschlag, als das Geräusch von Stöckelschuhen im Flur erklang.

«Guten Morgen», sagte Stella, Leiterin der Abteilung Human Resources. Sie riss die Tür auf. «Schon froh am Schaffen?»

«Ja, ich wollte mir mal echt in aller Ruhe das Mailing zur Brust nehmen», sagte Cavia. Sie starrte angestrengt auf ihren Bildschirm.

«Ja ja», sagte Stella.

Kim kam herein, ihre Kollegin aus dem Bereich Kommunikation. «Hi hi!», rief sie. «Wow, was für ein Regen, ich meine: Hallo!», wobei sich ihre Stimme beim o von «Hallo» hob. Sie knetete ihr nasses Haar. «Jemand Kaffee?»

Alle Kaffee.

Kim fing an, von ihrem Freund Stanley zu erzählen, den Kindern ihres Freundes Stanley, den Eltern ihres Freundes Stanley und den Nachbarn ihres Freundes Stanley. Bei jeder anderen Person hätte Cavia diese Menge an Informationen unausstehlich gefunden, doch bei Kim konnte sie es ertragen. Es liegt kein Übel darin beschlossen, dachte Cavia manchmal, ohne genau zu wissen, von wem sie diesen Satz hatte.

«Und Stanley ist echt so dieser Typ: Vater sein ist für mich alles, und das versteh ich ja auch, aber irgendwie denke ich dann auch: Ja hallo, und was ist mit mir? Aber na ja, das muss man akzeptieren, wenn man sich für einen geschiedenen Mann mit Kindern entscheidet. Oder na ja, entscheidet ...

«So faszinierend ich das alles auch finde», sagte Stella, «ich habe drei Worte für euch: Mailing, Mailing und Mailing.»

Kims Gesicht verdüsterte sich. «O ja», sagte sie.

Cavia brachte die Kaffeetassen in die Küchenecke und mailte Kim: «Beachte sie einfach gar nicht.»

Kurz darauf meldete ihr der Klingelton eine neue E-Mail. Stella. «Wen soll ich nicht beachten?», stand dort.

Cavia brach der Schweiß aus. Sie hatte die Mail über Stella aus Versehen *an* Stella geschickt.

«Sorry», mailte Cavia zurück, «das war eine alte Mail, die noch im Entwurfsordner stand.»

Eine Erklärung, die gar nichts erklärte, doch Cavia hatte die Erfahrung gemacht, dass man nie versuchen sollte, die Dinge allzu logisch darzustellen.

Nierensteine

Das Telefon klingelte, und Cavia nahm den Hörer ab. Der Anruf kam von außerhalb.

«Anne-Bet hier», ertönte es. Anne-Bet war eine Kollegin mit langen, grauen Haaren, die die Buchhaltung machte.

«Hi, Anne-Bet», sagte Cavia, «was kann ich für dich tun?»

«Ich bleibe heute wieder mal zu Hause», sagte Anne-Bet, «denn was hat sich herausgestellt?»

Cavia wartete, merkte aber nach einigen Sekunden, dass eine Reaktion von ihr erwartet wurde. «Äh, ja, was hat sich denn herausgestellt?»

«Es sind doch die Nierensteine», antwortete Anne-Bet.

«Ach, wie schlimm für dich», sagte Cavia.

«Nicht für mich», verbesserte sie Anne-Bet, «sondern für meinen Hund.» Sie sagte es in einem Ton, als hätte sie schon öfter darüber gesprochen, und vielleicht war das auch so.

«Oh, so rum, sorry», sagte Cavia.

«Ja, na ja, du verstehst: Das ist dann höhere Gewalt», seufzte Anne-Bet. «Sagst du Stella Bescheid?»

«Das mache ich. Gute Besserung.» Cavia legte auf.

Sie drehte sich zu Stella um, die gerade dabei war, mit ihrem Smartphone ein Foto von ihrem Kopf zu machen, um den Stand ihres Haarausfalls zu kontrollieren.

«Lass mich raten», sagte Stella. «Anne-Bet macht sich rar.»

«Ihr Hund hat Nierensteine.»

«Ja, immer wenn es regnet, ist was mit dem Hund. Ist euch das auch schon aufgefallen?»

Kim und Cavia schwiegen.

«Na ja, ich trage es mal eben ein.» Stella sah auf das Display ihres Handys, legte es weg und begann mit ihren langen Fingernägeln eifrig auf die Tasten zu hämmern.

Nach dem Mittagessen fragte Kim: «Sollen wir Anne-Bet vielleicht etwas schicken?»

«Sicher wieder aus der Freud-und-Leid-Kasse?», sagte Stella.

«Nichts Teures», beeilte sich Kim zu sagen.

«Die Freud-und-Leid-Kasse ist für Hochzeiten und *wirklich* schwere Krankheiten», sagte Stella. «Was ihr allerdings machen dürft, ist, ihr alle Quittungen und Bons vom letzten Monat zu schicken. Dann hat Anne-Bet wenigstens was zu tun, während sie den Hund pflegt.»



Ping!

Das Beste an ihrer Arbeit, dachte Cavia, war die Tatsache, dass ihr Schreibtisch am Fenster stand. Ihr gegenüber saß Kim, und alle beide konnten sie auf die Straße sehen. Eine ruhige Straße, die aufgrund der Platanen, die dort standen, etwas von einem Park hatte. Ab und zu sah man einen Fußgänger, oder es flog ein Halsbandsittich vorbei. Ihnen konnte Cavia dann in aller Ruhe hinter ihrem Schreibtisch folgen, in der Gewissheit, dass sie damit zugleich etwas für ihre Achtsamkeit tat.

Stella befand sich zwar ein paar Gehaltsstufen über ihr, aber sie hatte von ihrem Arbeitsplatz aus keinen «Blick». Nicht dass Stella ihn gebraucht hätte, denn sie war fortwährend mit ihren

Ordnern, ihrem Computer und ansonsten ihrem Smartphone beschäftigt.

Cavia hörte ein «Ping!» und checkte ihren E-Mail-Account. Doch es war keine neue Mail eingegangen. «Ping!» ertönte es ein weiteres Mal, und wieder war keine E-Mail zu sehen. Sie rief Harm-Jan von der IT-Abteilung an, der jedoch nicht ranging. Sie erinnerte sich, dass er Telefonangst hatte. Da sie selbst manchmal auch darunter litt, kam es ihr eigentlich ganz gelegen. Sie mailte ihm, dass sie ein Mail-Problem habe. Er mailte sofort zurück: «Du darfst nach dem Mittagessen kurz vorbeikommen.»

«Schön, dass ich das darf», murmelte sie. Sie schrieb «Nach dem Mittagessen HJ» auf einen Haftie und klebte ihn an ihren Bildschirm. Das wirkte schon mal produktiv.

Sie rief Anne-Bet an, um ihr mitzuteilen, dass sie ihr die gesammelten Quittungen und Bons des laufenden Monats schicken würde, was von Anne-Bet seufzend akzeptiert wurde. Im Hintergrund bellte der Hund mit den Nierensteinen.

Cavia sammelte die Belege aller Mitarbeiter ein, steckte sie in einen Umschlag, schrieb Anne-Bets Adresse darauf und fühlte sich sofort unheimlich nützlich. «Ping!» kam es wieder aus dem Computer. Pong! fügte sie in Gedanken hinzu.

Nach dem Mittagessen lief Cavia beherzt zum Treppenhaus. Harm-Jan hatte vor einem Jahr alles Mögliche am Mail-Programm verändert – sie erinnerte sich an einen langen Vortrag über *Alerts*, die unglaublich praktisch wären. Dass das System jetzt ins Stottern geriet, verschaffte ihr Genugtuung. Es war, als sollte sie, als Anti-Technikgläubige, doch noch recht bekommen.

Harm-Jan gehörte zur technisch begabten Minderheit im Büro. Er besaß ein Tamagotchi aus dem Jahr 1999, das immer noch lebte.

Bei Harm-Jan angekommen, versuchte sie das Gespräch mit einem jovialen «Und? Lebt das Tamagotchi noch?» zu eröffnen.

Harm-Jan blinzelte betreten und sagte: «Äh, nein.»

«Oh, tut mir leid», sagte Cavia. Sollte sie ihm nun kondolie-

ren? Er machte einen angeschlagenen Eindruck. «Vielleicht kannst du dir ein neues zulegen?», regte sie an.

Harm-Jan seufzte und sah aus dem Fenster. «Weswegen kommst du? Ich habe ziemlich viel zu tun.»



Auffangbehälter

«Am nächsten Wochenende ist bei mir ein Familienwochenende angesetzt, und ich habe so was von keine Lust darauf», sagte Roy in verschwörerischem Ton. Cavia hing über seinem Tresen am Empfang, einer Marmorhalle mit einem Bleiglasfenster. An sich ganz schön, aber ohne direktes Licht. Vielleicht war das der Grund, weshalb Roy immer so froh war, wenn jemand vorbeikam, um sich mit ihm zu unterhalten.

«Ich muss da hin. Letztes Jahr war ich auch schon nicht dabei, und das gab monatelanges Gemecker.»

«Wo leben deine Eltern eigentlich?», fragte Cavia.

«In Wantsveld», antwortete Roy angeekelt, als wäre Wantsveld ein Gulag.

«O Gott», sagte Cavia, «ich glaube nicht, dass ich davon jemals gehört habe.»

«Und zu Recht», fand Roy. «Es liegt im Osten. Ich bin da achtzehn Jahre lang schikaniert worden, weil ich schwul bin. Danach bin ich ganz schnell abgehauen.»

«Man hört es bei dir überhaupt nicht, dass du aus dem Osten kommst», sagte Cavia und fragte sich sofort, ob man jemandem so etwas eigentlich sagen durfte. «Nicht, dass das schlimm wäre

oder so», fügte sie rasch hinzu. «Ich finde es gerade schön, wenn jemand einen Akzent hat!» Jetzt aber aufhören, ermahnte sie sich.

Roy starrte düster vor sich hin. «Ich habe sehr lange geübt, um den Akzent loszuwerden.»

Cavia kannte Roy nicht in diesem Zustand. «Na, soll ich uns mal einen leckeren doppelstarken Cappuccino aus dem Automaten zaubern?», fragte sie aufgeräumt.

«Hey! Ja, Schatz, herrlich», sagte Roy. Sein Gesicht hellte sich schon wieder auf.

Cavia ging in die Küchenecke, zapfte zwei Cappuccinos und schüttete aus beiden Bechern ein bisschen Kaffee in den Auffangbehälter. Anschließend drückte sie auf «Espresso» und hielt erst den einen Becher und dann den anderen unter den Strahl. Es war eine milde Form der Verschwendung, und der Auffangbehälter war eher voll, als es strikt notwendig gewesen wäre, doch der Cappuccino wurde dadurch besser. Sie ging zu Roy. «*Einen Cappuccino doppio für den Herrn aus Wantsveld!*», rief sie.

«Oh, Caaf! Du bist unsere persönliche Büro-Barista!», jubelte Roy.

Zufrieden, jemandem eine kleine Freude gemacht zu haben, ging Cavia an ihren Arbeitsplatz. Anne-Bet war nicht da, Stella hatte einen Zahnarzttermin. Es war ein herrlicher Morgen.

Kim kam und brachte Honigwaffeln, und sie bekam ebenfalls von Cavia einen Cappuccino doppio. Um elf Uhr gab es dann noch eine Runde, inklusive Roys. Nach all dem Coffein («Cavi-in!» witzelte Cavia) und dem Zucker jagten sie anschließend in einem Rekordtempo das Mailing zur Tür hinaus.

Stella kam vom Zahnarzt zurück. «Ich weiß nicht, ob es jemand bemerkt hat, aber in der Küche steht eine Kaffeelache», sagte sie. «Ist der Automat etwa kaputt?»

«Vielleicht ist der Auffangbehälter ein bisschen übergelaufen?», vermutete Kim.

Cavia schluckte. «Ich werde mal nachsehen», sagte sie.

Richtig. Der Kaffeeautomat war übergelaufen, und nicht nur ein bisschen. Cavia hockte sich auf den Boden und begann, mit Küchenpapier einen See aus Kaffee und Milch aufzutupfen. Das Küchenpapier wurde zu einer Art Pappmaché, allerdings mit Kaffeegeruch.

Stella schaute noch kurz vorbei, um zu fragen: «Schaffst du das so?» Der Kaffee saß bereits in Cavia's Fell.

Am Abend ging Cavia früh zu Bett – es war alles in allem ein langer Tag gewesen. Doch sie konnte nicht einschlafen. Erst nach zwei Stunden wurde ihr klar, warum: Ihr Fell roch noch immer nach Kaffee.



Eisbär

Cavia saß am Schreibtisch und dachte über verschiedene Sorten Nüsse nach und was ihre persönliche Idealmischung wäre. Cashewnüsse ja, dachte sie, aber keine Pistazien. Wohl aber Erdnüsse, obwohl es sich bei ihnen streng genommen nicht um Nüsse handelte.

Roy kam herein. Als Rezeptionist hatte er natürlich eigentlich als Erster da zu sein, doch das gelang ihm eher selten. Roy glaubte nicht an Wecker.

«Hi, Roy», sagte Cavia. «Und, ein nettes Familienwochenende gehabt?»

Roy setzte sich gleich zu ihr auf den Rand ihres Schreibtisches. «Wo soll ich anfangen?», seufzte er. Cavia erinnerte sich an

frühere Berichte über die Wochenenden von Roy und sagte: «Na, gib mir mal die Kurzfassung.»

Roy lachte. «Lass es mich so sagen: Das Familienwochenende hat ein unerwartetes Nachspiel gehabt, denn ich bin noch mit dem Inhaber des Partysaals losgezogen! Und das war ein Eisbär!»

«Ein Eisbär?»

«Ja, er ist ein untersetzter Mann mit grauem oder besser weißem Haar. Ich wollte das gern mal ausprobieren.»

«O Gott», sagte Cavia. «Wie speziell! Und, bist du verliebt?»

«Jetzt komm mal runter! Nein! Aber ich kann dir sagen, dass ich vorläufig nicht auf einem Barhocker sitzen kann, denn sonst sinke ich ein.»

Roy war ein Schatz, fand Cavia, doch man durfte ihn auf keinen Fall zur Offenherzigkeit einladen, denn dann bildeten solche Äußerungen nur die Spitze des Eisbergs. Sie beschloss, das Thema auf eine allgemeinere Ebene zu heben.

«Sag mal, gibt es in der Schwulenszene eigentlich auch Meerschweinchen?»

Roy zog ein angewidertes Gesicht und sagte: «Na ja, wenn es sie gibt, möchte ich sie nicht kennen. Dieses Gefummel.»

Er sah Cavias Miene sich verdüstern und erschrak. «Sorry, Liebes, so war es nicht gemeint. Du bist etwas ganz Tolles.»

«Ja, nein, gut», sagte Cavia.

Roy nahm sie in den Arm und drückte sie ganz fest. «Du bist ein Spitzenmeerschweinchen.»

Cavia sah zur Decke mit den eingehängten Platten. Eine der Leuchtstoffröhren flackerte.



Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de